

Anders Siech

Zu „Hiob“

[...] Von Figurendarstellungen im eigentlichen Sinn kann in Schoemakers' Werk keine Rede sein. Dies würde eine natürliche Gleichgültigkeit der dargestellten Figuren implizieren, was schon eine erste Betrachtung der Arbeiten nicht zulässt, da sofort auffällt, dass der Kreis der dargestellten Personen sehr reduziert ist. Es handelt sich hierbei im wesentlichen um die Frau des Künstlers, den Künstler selbst und - in den letzten vier Jahren - um die Kinder des Künstlers. Mit dieser Selbstbeschränkung exponiert Schoemakers' das Individuelle, er malt nicht irgendwelche Figuren, sondern eindeutig identifizierbare Personen. Diese interessieren jedoch nicht in ihrer Individualität selbst, sondern in ihrem Spannungsverhältnis von individueller Partikularität und der Allgemeinheit jeder möglichen Wahrnehmung dieser Einzelheit, deren semantischen Kategorien notwendig einerseits über den Gegenstand hinaus weisen, wie sie andererseits den Gegenstand niemals voll erfassen. Stofflichkeit, Lichteffekte, Erscheinungsfarbe sind die Mittel, die die sinnliche Präsenz seiner Darstellungen erzeugen. Er selbst bezeichnet dies als „instrumentalisierten Naturalismus“, und es ist Teil einer hinterhältigen Überrumpelungsstrategie. Denn so klar alles auf den ersten Blick erscheint, so rätselhaft und unentwirrbar bleiben die Darstellungen beim weiteren Betrachten. Wobei so gleich auffällt, dass es mit den eindeutig dargestellten Personen nicht soweit her ist: zwar ist das individuelle Aussehen überdeutlich präsent, allein - diese Erkenntnis ist noch keine. Denn um Porträts handelt es sich in keinem Fall, dafür sind die Inszenierungen in den Bildern zu auffällig. Wir haben es mit Aufführungen zu tun, der Kunsthistoriker Uwe Hauptenthal spricht in diesem Zusammenhang von „gemalten Performances“. Und in der Tat wird hier „Realität“ auf sehr eigentümliche Weise präsentiert. Während einerseits sämtliche Bildgegenstände naturalistisch, dem realen Augeneindruck nachempfunden, im Bild gegeben sind, ist andererseits die Konstellation der Bildgegenstände in der Regel nicht realitätsnah im Sinne einer Abschilderung eines gegebenen Realitätsausschnittes. Man tritt ein in eine künstliche Realität, in der wiederkehrende Protagonisten mit einem Satz auch häufig wiederkehrender Requisiten agieren. Sie agieren in einem durch die Malerei sinnlich erfahrbar gemachten Kunstraum. Dieser Kunstraum ist karg und vielschichtig „bespielt“, agieren dort doch nicht nur Personen, sondern diese Personen hantieren mit sich selbst mittels geliehener Gesten ebenso wie die Gegenstände niemals für sich selbst stehen, sondern vielmehr ebenfalls ihre geliehenen Bedeutungen (die ihnen verliehenen Bedeutungen) augenfällig als solche präsentieren. Wir sehen neben Alltagsgegenständen immer wieder auch Plastikblumen, Papierschiffchen oder bemalte Gegenstände. Nur in diesem Spannungsverhältnis werden auch die Figuren erkennbar, die gleichzeitig als prägnant, überdeutlich dargestellte Individuen da stehen und doch unübersehbar nicht unreflektiert „als sie selbst“ erscheinen. In dieser theatralischen Präsentation scheint die Kluft auf, in der jeder sich als homo significans selbst und anderen begegnet, in der uns die Welt selbst nur begegnen kann: in ihrer semantisch imprägnierten Erscheinung, und die Werke Schoemakers' machen deutlich, dass auch unsere Wahrnehmung dergestalt semantisch gesättigt ist, so dass es unmöglich scheint etwas zu sehen und nur zu sehen; homo significans hängt an der Nabelschnur einer Welt semantischer Vorentscheidungen und alles was er kann ist diesen Zustand zu reflektieren. Und das auch im Bild. Die mehrteilige Arbeit Hiob präsentiert einen solchen Kosmos semantischer Gebundenheit. Dies Welt ist, da man auf sie reflektieren kann, jedoch kein homogenes Ganzes mehr. Vielmehr werden die Spuren analytischen Reflektierens im Werk selbst gegenständlich in der Aufsplitterung in Teilbilder, die frei zueinander angeordnet werden, gegeneinander gestapelt in labilem Gleichgewicht. Wir sehen das weibliche Modell, die Frau des Künstlers, ein Kind, die

Tochter des Künstlers und verschiedene andere theatralische Requisiten. Der erste Eindruck ist desolat: nichts fügt sich zusammen. Warum liegt die Frau in einer grünen Flüssigkeit, zudem in einem eckigen, zu kleinen Behälter? Warum schaut das Mädchen so eingeschüchtert? Was bedeuten die sich auflösenden grünen Würfel in der Karaffe und was die grünen zerstückelten Figuren? Auffällig, wie die grünen Elemente einen Bezug erzwingen wollen, einen Bezug, der zwar ins Auge fällt, nicht aber Sinn ergibt. Zusätzlich erscheinen auf (nicht in) den Bildern orangefarbene Streifen und merkwürdige Wörter, wie Beschriftungen, die jedoch in keinem sofort nachvollziehbaren Sinn mit dem Bildgegenstand korrelieren. Der Betrachter dreht sich im Kreis, sobald er versucht, Sinn herzustellen. Und fragt sich (wie Hiob): Womit habe ich das verdient? Und in der Tat ist dies ein Kern aller Arbeiten Schoemakers. In diesen Arbeiten artikuliert sich, analytisch gezähmt und malerisch aufwändig fixiert die Verzweigung im Umgang mit Dingen und Personen letztlich stets mit leeren Händen da zu stehen. Und so überlagert hier ein Maler Bedeutung um Bedeutung um letzten Endes Undarstellbarkeit zu vergegenwärtigen. Glaubwürdig vor allem auch durch den absurden Umstand, dass diese „vergeblichen“ Bilder mit großem handwerklichen Aufwand und malerischer Präzision gearbeitet werden und nicht zuletzt dadurch, dass er dieses Thema „am eigenen Leib“ - und vielleicht noch höher zu bewerten - am Leib der eigenen Familie durchexerziert. Aber er tut es, was vielleicht Hoffnung heißt - und die ist ja bekanntlich grün. [...]